

**luftschacht**

In *Die kennen keine Trauer* liefert Bjarte Breiteig in sieben Geschichten leicht hingeworfene Skizzen und Ausschnitte aus brüchigen Lebenswelten: pubertierende Knaben, die sich an der Schule einer plötzlichen und unerklärt bleibenden Zerstörungswut hingeben; ein kranker, alternder Industriearbeiter, der an seinem letzten Arbeitstag in den Duschräumen der Firma zusammenbricht; der Vater, der mit seinem Jungen in das Haus seiner Eltern zurückkehrt, das voller Erinnerungen an den toten Bruder steckt; der junge Mann, der über eine Trennung nicht hinwegkommt, seine Mutter darüber belügt und eine merkwürdige Online-Bekanntschaft eingeht. Es sind stille und intensive Figuren, die Breiteig in seinen Texten zeichnet, er erzählt von (zerbrochenen oder zerbrechenden) Beziehungen, die von Scham und Schuldgefühlen, Sehnsüchten und Misserfolgen geprägt sind. Und so, wie all diese Menschen ihre Verletzungen und Enttäuschungen hinter ihrer Sprachlosigkeit verborgen halten, liegt der Bedeutungshorizont bei Breiteigs Geschichten meist zwischen den Zeilen.

BJARTE BREITEIG, \*1974 in Kristiansand/ Norwegen. Er studierte nach einem abgebrochenen Physikstudium Literatur in Trondheim, an der Skrivekunstakademiet und an der Universität von Bergen. Für seine Erzählungen wurden ihm zahlreiche nationale Preise verliehen.

*Die kennen keine Trauer* ist sein dritter Erzählband im Luftschacht Verlag, 2016 erschien hier auch sein erster Roman *Meine fünf Jahre als Vater*.

Bjarte Breiteig lebt in Oslo.

*[bjartebreiteig.com](http://bjartebreiteig.com)*

BERNHARD STROBEL, \* 1982 in Wien, Studium der Germanistik und Skandinavistik. Lebt als Autor und Übersetzer aus dem Norwegischen in Neusiedl am See.

Bjarte Breiteig

# **Die kennen keine Trauer**

Erzählungen

aus dem Norwegischen von  
Bernhard Strobel

Luftschacht Verlag



© Bjarte Breiteig

First published by H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard) AS, 2000

Published in agreement with Oslo Literary Agency

*This translation has been published with the financial support of NORLA.*

Titel der norwegischen Originalausgabe: *Surrogater*

© Luftschacht Verlag – Wien

*luftschacht.com*

Alle Rechte an der deutschsprachigen Ausgabe vorbehalten

1. Auflage 2019

Umschlaggestaltung: Peter Phobia – *peterphobia.com*

Lektorat: Teresa Profanter

Satz: Luftschacht; gesetzt aus der Metric und der Noe

Druck und Herstellung: Christian Theiss GmbH

Papier: EOS blw 100 g/m<sup>2</sup>, F-Color glatt 120 g/m<sup>2</sup>

ISBN: 978-3-903081-32-1

ISBN E-Book: 978-3-903081-70-3

## Die kennen keine Trauer

Die anderen Jungen der Klasse kraulen im Becken herum und kämpfen um den Ball, während die Mädchen fröstelnd im Flachen stehen, blass auf der Haut. Ich sitze mit Karsten auf der Bank und sehe zu. Es ist die erste Stunde, und der Schlaf steckt mir noch immer im Körper, wie eine Art Klebstoff. Ich habe meine Entschuldigung vorgezeigt, in der steht, dass ich verkühlt bin, aber Karsten hat keine Entschuldigung. Er braucht keine, er ist vom Schwimmunterricht befreit, weil er Angst vor Wasser hat. Zumindest ist es das, was alle sagen, es gibt da so eine Geschichte, dass er einmal fast ertrunken wäre, dass er sieben Minuten lang tot war und dann wieder zum Leben erweckt worden ist. Vielleicht ist er deshalb so, wie er ist. Vielleicht hätte er eigentlich tot sein sollen.

Er dreht sich mit einem Gähnen zu mir um, sagt, er hat keinen Bock mehr, da rumzusitzen und zuzuschauen. Wie immer, wenn er mit dir redet, starrt jedes seiner Augen hinter den dicken Brillengläsern in eine andere Richtung. Trotzdem weißt du, dass er dich anschaut.

Sollen wir uns rausschleichen, oder was?, fragt er.

Okay, sage ich.

Vieles an Karsten ist komisch. Das sieht man schon an den hohen Stiefeln, mit denen er immer herumrennt, egal was für Wetter ist, grüne Schaftstiefel zum Schnüren. Niemand

sonst zieht solche an. Und dann ist da noch das mit den Treppen, dass er immer eine Stufe mit dem einen Bein nimmt und zwei mit dem andern. Wenn du ihn fragst, warum er das macht, sagt er, die Stufen sind gerade zu niedrig, dass man sie nicht eine nach der anderen raufsteigen kann, und gerade zu hoch, dass man nicht zwei auf einmal nehmen kann, aber wenn man anderthalb nimmt, würde es genau passen.

Wahrscheinlich sind es solche Dinge, über die er nachdenkt, wenn er in den Pausen allein auf der Aschenbahn herumschlurft, die Hände tief in die engen Taschen seiner Jeans gedrückt. Aber eigentlich kenne ich ihn nicht. Eigentlich kenne ich fast keinen in der ganzen Schule, und obwohl ich jetzt schon bald ein Jahr hier bin, nennen sie mich immer noch den Neuen. Er ist neu, sagen sie jedes Mal, wenn ich irgendwas nicht kapiere.

Wir latschen an den Klos vorbei in den Gang mit den Werksälen. Karstens Stiefel quietschen bei jedem Schritt. Er probiert alle Türen, an denen wir vorbeikommen, Hauswirtschaftslehre, Handarbeiten, Werken. Alles ist abgeschlossen, und hinter den Türen ist es still, weil niemand so früh Unterricht hat. Aber die Tür zum Keramikraum am Ende des Korridors ist offen, und Karsten dreht sich zu mir um und grinst:

Die haben vergessen abzuschließen, die Idioten.

Im Keramikraum gibt es keine Fenster, und als die Tür hinter uns zufällt, wird es fast ganz dunkel. Nur die Notausgangsleuchte wirft einen grünlichen Schein über die Regalwände, die mit kleinen gebrannten Gefäßen voll sind. Karsten schaut zu den Gefäßen hinauf und sagt, hier sei aber echt nicht viel Schönes dabei. Viele davon sind gesprungen,

wahrscheinlich haben sie die Hitze des Brennofens nicht vertragen. Er nimmt eine schiefe, birnenförmige Vase herunter und hält sie ins Licht.

Wie die ausschaut, sagt er.

Und er hat recht, sie ist hässlich. Der dünne, runzlige Hals ist auf der einen Seite eingesackt und dann hart geworden.

Die zerdeppern wir, sage ich.

Karsten grinst. Ohne ein Wort zu sagen, hebt er die Hand und lässt die Vase auf den Boden fallen, dass sie zerbricht. Danach holt er zwei neue herunter, hält sie hoch in die Luft und lässt sie fallen, beide auf einmal.

Die sind so sauhässlich, sagt er und kickt die Scherben über den dunklen Fußboden. Dass das so schwer sein kann, man braucht ja nur einen Klumpen auf die Drehbank klatschen und ein bisschen davor herumsitzen und halten.

Er geht langsam die Regalwand entlang und schaut hinauf. Er selber ist in der Klasse der Beste in Werken. Wir anderen machen immer nur, was Engebret vorschlägt, aber Karsten fallen auch eigene Sachen ein. Während alle anderen nur an ihren blöden Aschenbechern geknetet haben, hat er einen kugelförmigen Kerzenhalter geformt, der innen hohl ist und aus dem er ein Streifenmuster herausgeschnitten hat. Es ist erst eine Woche her, dass Engebret das Licht ausgemacht und die frisch gebrannte Kugel vor uns in die Höhe gehalten hat. Durch die Gitterspalten strahlte ein Teelicht heraus, und wir alle haben gesehen, wie das Muster sich an den Wänden und an der Decke abzeichnet hat.

Hier ist es fast wie in einer Grabkammer, sagt Karsten, der in der Ecke vor dem massiven Ofen stehengeblieben ist. Hier gibt's ja sogar ein Krematorium und alles.

Eine rote Warnleuchte geht an, als er einen Schalter umlegt.

Weißt du, wie sie es in Nepal machen?, fragt er.

Was machen?

Wenn wer stirbt, verbrennen sie die Toten im offenen Feuer.

Wieso?, frage ich.

Na, um sie wegzuhaben. Die Familie steht im Kreis um das Feuer herum und schaut zu, aber sie sind nicht traurig, denn die kennen da keine Trauer. Die wissen nicht einmal, was Trauern ist. Stattdessen gibt es ein großes Fest, sie klatschen und singen und schlagen auf Trommeln.

Hinter ihm hat der Ofen zu ticken begonnen. Die Warnleuchte wirft einen schwachen rötlichen Schimmer über seine Haare, der in den Brillengläsern aufblitzt. Dann fängt er an, von der Leiche zu erzählen. Er sagt, wenn sie Feuer fängt, würde sie die Stellung verändern, sich mitten im Feuer aufsetzen.

Das ist, weil der Bauch sich in der Hitze zusammenzieht, sagt er. Die Lippen werden abgesengt, und dann sitzt der Typ einfach da und grinst seine Frau und die Kinder an.

Außerdem explodiert oft der Schädel, fügt er hinzu.

Puff!

Er klatscht mit der Hand gegen die Ofentür und lacht, als er sieht, wie ich zusammenzucke. Er tastet sich an der kurzen Wand entlang, öffnet den Schrank für die Werkmaterialien und schiebt dort drin irgendwas auf die Seite. Dann klettert er auf das Regal im Schrank. Die Tür schließt sich knarrend hinter ihm, und einige Sekunden lang höre ich ihn da drin herumstöbern, aber dann wird es still. Ich denke, jetzt liegt er regungslos da und wartet, dass ich den Schrank aufmache, und wenn ich es tue, wird er losbrüllen oder irgendwas nach mir werfen.

Karsten, sage ich. Lass das.

Aber es passiert nichts. Die Ofenwände knistern, und ich gehe rüber und versuche, den Ofen abzuschalten, schaffe es



aber nicht. Ich drehe zuerst an einem Schalter, dann an einem anderen, aber das Lämpchen leuchtet weiter, und ich spüre die Hitze der Ofentür im Gesicht. Schließlich schleiche ich zum Schrank hin und reiße die Tür auf. Karsten ist nicht da. Als ich zwischen den Tonsäcken durchschaue, entdecke ich, dass der Schrank auf der Hinterseite offen ist, es ist heller dort drinnen, und ich kann einen Teil einer Reihe mit Hobelbänken sehen. Dann klettere ich rein und robbe über den federnden Regalboden zwischen Schachteln und Farbkübeln hinein.

Karsten steht vor einer Hobelbank und schaut nicht auf, als ich komme. In die Hinterzange hat er ein halbfertiges Pizzabrett aus Sperrholz und Peddigrohr eingespannt und ist gerade dabei, es festzuziehen.

Ich krieg den Ofen nicht aus, sage ich.

Er antwortet nicht. Er stemmt sein ganzes Körpergewicht gegen den Griff der Zwinge. Die Eisenhaken fressen sich in die rundgeschnittene Platte, und es knackt im Gewinde der Zange. Plötzlich wird die Spannung zu stark, das Brett springt und verbiegt sich mit einem leichten Knick.

So geht das, sagt Karsten.

Er setzt sich ruhig auf die Hobelbank, neben das zerstörte Brett.

Ich sage, dass der Brennofen immer schneller tickt, und frage, ob die Wände nicht explodieren werden, wenn wir ihn nicht abgestellt kriegen. Aber es ist, als würde er mich nicht hören. Er setzt die Zehe an der Ferse an, streift den Stiefel halb hinunter und lässt ihn ganz außen am Fuß baumeln. Dann fängt er an, mich Sachen zu fragen.

Wo hast du gewohnt, bevor du hierhergekommen bist?

Ich hab an vielen Orten gewohnt.

Ist es schlimm, in einer neuen Schule anzufangen?

Ich zucke mit den Schultern. Dann sage ich, dass es vielleicht ein bisschen schlimm ist, bevor du jemanden kennst und so, dass du die ersten Tage nur herumstehst und hoffst, irgendwer würde auf dich zukommen und mit dir reden.

Du hast nicht viele Freunde, sagt Karsten.

Ich antworte nicht. Ich schaue durch die länglichen Fenster ganz oben an der einen Wand. Ein gelber Plastiksack weht im Morgenlicht vorbei.

Die meisten können dich nicht leiden, sagt er.

Ich zucke mit den Schultern.

Ist das schlimm?

Nein, sage ich.

Karsten lässt einen zähen Spuckebatzen auf den Boden fallen. Ich stelle mir vor, wie er ohne Lippen aussehen würde. Ich sehe ihn vor mir, mit leeren Augenhöhlen hinter gesprungenen, rußverschmierten Brillengläsern.

Du brauchst nicht glauben, dass *dich* so viele leiden können, sage ich. Warst du nicht sogar schon einmal tot?

Er lässt einen neuen Spuckebatzen auf den Boden klatschen. Er landet direkt auf dem vorigen.

Siebeneinhalb Minuten, sagt er. Ich habe hyperventiliert. Weißt du, was passiert, wenn man hyperventiliert?

Ich schüttele den Kopf.

Die Kohlendioxidmenge in deinem Blut nimmt ab, sagt er, und dann spürst du es nicht, wenn dir der Sauerstoff ausgeht. Nichts tut weh.

Dann erzählt er, wie es passiert ist. Er hatte beschlossen, so tief zu tauchen, wie er konnte. Die Maske drückte sich ihm ins Gesicht, und er konnte spüren, wie das Wasser immer kälter wurde, je tiefer er nach unten kam. Es war trüb, und er konnte nur schlecht sehen, und schließlich wurde es ganz dunkel. Als er den Grund erreicht hatte, hielt er sich an einem

riesigen Büschel Seetang fest, und da beschloss er, es nicht loszulassen. Lange blieb er so hängen, kopfüber an dem Seetang, aber am Ende hatte er doch losgelassen, und da war es passiert, während er nach oben schwamm, dass alles schwarz wurde.

Aber es war nicht schlimm, sagt er. Erst nachher. Tot zu sein war einfach nur schön.

Schön?, frage ich.

Er nickt. Er schaut auf den Boden.

Aber als sie mich wieder ins Leben zurückgeholt haben, war es einfach nur scheiße. Ich hätte mich lieber noch ein bisschen am Seetang festhalten sollen. Nur ein kleines bisschen. Verstehst du?

Ich nicke.

Nein, sagt er und hüpf von der Hobelbank. Einen Scheiß verstehst du.

Er geht zur Wand und fängt an, die Schränke zu öffnen. Aus einem davon nimmt er einen eckigen Bratenwender.

Hässlich, sagt er und zerbricht ihn über dem Knie.

Er wirft mit den Teilen nach mir, und ich kann sehen, dass jetzt irgendwas mit ihm durchgeht, dass seine Augen sich hinter den Brillengläsern hin und her bewegen. Aus einem anderen Schrank nimmt er einen gedrechselten Lampenfuß und schlägt ihn gegen eine Hobelbank. Der Lampenfuß bricht, wird aber von den Holzfasern noch zusammengehalten, er reißt die Teile auseinander und schleudert sie durch den Saal. Dann öffnet er den Schrank, der zu unserer Klasse gehört und in dem die halbfertigen Vogelhäuschen übereinandergestapelt in den Regalen stehen. Er nimmt eines heraus, bei dem schon die Wände dran sind, dem aber noch das Dach fehlt, fährt mit den Fingern die Randleiste entlang und schüttelt den Kopf. Und dann fällt ihm wieder was anderes

ein. Er geht zur Kreissäge, wirft sie an und zieht die Schutzhaube ab. Im Laufe weniger Sekunden entsteht ein schriller Lärm, und es wird unmöglich, an etwas anderes zu denken. Er schiebt das Vogelhaus auf das rotierende Sägeblatt zu und ruft etwas, aber was, kann ich nicht hören. Als das Vogelhaus auf das Sägeblatt trifft, wird das schrille Geräusch zu einem Heulen. Ich stehe regungslos da und starre Karstens Hände an, die zu vibrieren anfangen, und auf einmal spüre ich, dass es guttut zuzusehen, wie das kreisende Metall in das dünne Holz dringt, zuerst durch die Randleiste, die dafür gedacht ist, dass die Brotkrümel und Haferflocken nicht rausfallen, danach, mit einem etwas spröderem Geräusch, durch die Sperrholzplatte. Das feine Sägemehl wird in kleinen Wellen zu der Stahlplatte hin geblasen. Nachdem die zwei Teile auseinandergelitten sind, bin ich es, der ein neues Vogelhäuschen aus dem Schrank holt. Meine Hände zittern, als ich es auf die Platte lege, aber es ist ein gutes Zittern, das nur noch besser wird, als die Vibrationen des Sägeblatts sich über die Ellbogen fortpflanzen.

Das passiert, wenn man nichts Schöneres hinkriegt!, ruft Karsten durch den Lärm hindurch.

Ich merke, dass ich laut lache. Ich wende den Blick nicht vom Sägeblatt ab, von dem grauen Feld mit den herumwirbelnden Zähnen. Es ist, als würde sich der Spalt von selber immer weiter hineinfressen, als würde er sich die ganze Zeit ein paar Millimeter vor dem Sägeblatt befinden. Als die Teile auseinanderfallen, werfe ich sie gegen die Wand, hole ein neues Stück aus dem Schrank und säge weiter. Karsten hat sich einen Hammer aus dem Werkzeugschrank geholt und geht damit auf die dünnen Schranktüren los, sodass sie aufspringen und an den Scharnieren hin und her schlenkern. Ich zersäge ein Vogelhaus nach dem anderen, spüre, wie das Holz

auf Widerstand trifft und dann trotzdem nachgibt. Es ist schön, und ich kann sehen, dass es Karsten genauso geht, er kreischt und lacht. Er befreit den Schrank von seinem Inhalt, wirft alles auf den Fußboden, zuerst die Werkzeuge: Sägen, Hämmer, Drechseisen und Schraubenzieher, große Rollen Schmirgelpapier, die er mit dem Fuß durch die Gegend tritt. Er reißt Zollstöcke auseinander und drischt Wasserwaagen auf die Hobelbank. Anschließend macht er sich an die Schülerarbeiten: Zeitungskörbe, Schlüsselbretter, Gewürzregale und Klopapierrollenhalter, Holzhäuschen und Bottiche und Milchkartonhalter, dieses ganze erbärmliche Zeug, das wir geschnitzt und gezimmert haben, jetzt verarbeitet Karsten es zu Kleinholz, und über dem Ganzen hängt das herrliche Kreischen des Sägeblatts.

Ich weiß nicht, wie viele Vogelhäuschen ich zersägt habe, als ich Karsten die Hundehütte heranschleppen sehe, an der er die letzten Wochen gearbeitet hat. Sie ist aus kleinen Holzbrettern gebaut, die er überblattet und mit Holzleim verfugt hat, und ich erinnere mich, wie ich ihn hobeln und schleifen gesehen habe, damit der Hund sich keine Splitter einzieht. Er hat es selber konstruiert, hat Zeichnungen mitgebracht und sie Engebret erklärt, und Engebret ist immer zu ihm hin und hat ihm interessiert bei der Arbeit zugesehen. Das wird schön, Karsten, hat Engebret immer gesagt. Ja, du, das wird gut.

Karsten versucht, die Hütte auf die Säge zu hieven.

Weg da!, ruft er.

Aber ich gehe nicht weg. Ich kann mich nicht wegbewegen, und als er versucht, mich auf die Seite zu stoßen, klammere ich mich an der Sägeplatte fest. Er schreit mir was ins Ohr, aber ich verstehe die Wörter nicht, kriege nur den Geruch seines Atems in die Nase.

Die hast du doch selber gemacht!, rufe ich zurück.

Einige Sekunden lang steht er vor mir, als ob er nicht wüsste, was er tun soll, aber dann packt er mich, verdreht mir den Arm hinter dem Rücken und zwickt mich in den Nacken. Im selben Augenblick werde ich ganz passiv. Ich schaffe es nicht, Widerstand zu leisten, und als er mich zum Sägeblatt hinunterdrückt, schließe ich einfach nur die Augen und gebe nach. Er drückt mich so nahe heran, dass ich den Wind auf den Lippen spüren kann. In mir drin sinkt alles zusammen, und vage spüre ich, wie etwas Nasses, Warmes sich an meinem Oberschenkel ausbreitet. Jetzt pisse ich mich an, denke ich, und das ist das Einzige, was ich denken kann, dass ich mich jetzt anpisse.

Danach liege ich auf dem Boden, zwischen Sägemehl und zerstörten Vogelhäuschen, während Karsten drüben mit einer Axt auf eine Hobelbank einhackt. Ringsum verstreut liegen die Holzbretter der Hundehütte. Karsten lacht und ruft jetzt nicht mehr, sein Gesicht ist steif wie eine Maske, und er legt seine ganze Kraft in jeden einzelnen Axthieb. Bei ihm ist es noch nicht vorbei. Karsten wird nie davon loskommen. Er hackt blind drauflos, die Axt gleitet zur Seite hin ab, aber er hebt sie immer von Neuem hoch. Er merkt nicht einmal, dass Engebret hereinkommt, dass er wie gelähmt mit seiner Thermoskanne und dem grünen Klassenbuch in der Tür stehenbleibt. Auch als Engebret die Säge abschaltet und der Lärm verstummt, hört Karsten nicht mit dem Hacken auf. Die Axt hämmert gegen die Hobelbank, und das harte Holz splittert unter der Schneide. Er hört erst auf, als Engebret ihn von hinten packt und ihm die Axt aus den Händen herauszwingt. Erst da sackt er zusammen und lässt sich über den Fußboden schleifen. Engebret sagt nichts, als er mich entdeckt, und ich sehe ihm an, dass er eine Sterbensangst

hat, dass er eigentlich keine Ahnung hat, was er mit Karsten anstellen soll.

Weg da!, ruft er einigen Schülern zu, die sich vor der Tür versammelt haben.

Sie ziehen sich zur Seite hin zurück, doch sobald er weg ist, scharen sie sich gleich wieder zusammen. Ein Stück weiter draußen am Gang höre ich, dass Karsten zu brüllen anfängt. Ein langes, heiseres Brüllen, das immer leiser wird, je weiter er sich entfernt. Die Schüler stehen in der Türöffnung und reden leise miteinander.

Das ist der Neue, höre ich ein Mädchen sagen.

Langsam komme ich auf die Beine. Das Einzige, was ich fühle, ist, dass mir das alles egal ist. Mir egal, dass ich vor diesen Idioten mit vollgepisster Hose dastehe. Egal, dass ich der neue Trottel bin, der den ganzen Werksaal verwüstet hat. Ich scheiß auf das, was mit Karsten und mir passieren wird, ob wir das bezahlen müssen, ob wir einen Verweis kriegen, ob wir zum Psychologen müssen oder in die Zeitung kommen. Mich kümmert überhaupt nichts mehr, und ich schlendere langsam durch den Saal, trete ein Holzbrett weg, das den Schrank versperrt, und dann, während alle zuschauen, klettere ich hinein und robbe zurück in den warmen, dunklen Keramikraum, ich mache die Schranktür hinter mir zu, setze mich auf einen Schemel und lehne den Kopf an die Wand. Obwohl der Ofen zu ticken aufgehört hat, kann ich die Wärme der Tür spüren. Oben auf den Regalen stehen in unregelmäßigen Reihen die Krüge, von denen jeder einen Schüler repräsentiert, Jungen und Mädchen, die ich nicht kenne. Und dort, auf einem der obersten, dunklen Regale, entdecke ich Karstens Lichtkugel, die Engebret auf die Seite geräumt haben muss, um sie anderen Klassen vorführen zu können. Ich schiebe den Schemel heran, klettere hinauf und nehme die

Kugel in die Hände. Sie ist schwer. Schwerer, als sie aussieht. Jetzt, wo ich sie ganz aus der Nähe sehe, ist sie sogar noch schöner, als ich geglaubt habe. Die Oberfläche ist glatt und glänzend, und die Farben der Glasur funkeln dunkel in dem schummerigen Licht der Notausgangsleuchte. Ein leichtes Zittern fährt durch mich hindurch, ein Rest von dem, was ich vorhin gespürt habe. Ich seile die Kugel langsam an der Kette herunter und lasse sie hin und her pendeln, wie eine uralte Waffe.